

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 21 (1956)
Heft: 2

Artikel: Nachbarinnen
Autor: Schwab-Plüss, Magaretha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In blauen Blumenglocken weisse Schwengel,
Stiefmütterchen neugierig wegentlang,
im Kissen reinen Blicks ein kleiner Engel,
der Amsel mächtiger Sang und Gegenklang.

Der taubetropten Rebe zarte Ranken,
die, blühend, duftend, lädt die Bienchen ein,
die Ähren, die im Wind wie Wellen schwanken
mit ihrer Blüten winzigen Wimpelein.

Das Lüftchen, das dir deine Wange fächelt,
so frisch, so kühl und doch so lind und mild,
ein traut Gesicht, das dir in Liebe lächelt,
ein flüchtig, doch ein unvergesslich Bild.

Zu Häupten dir der Schwalbe schnelle Schwinge,
ein Ehrenpreislein, blauend dir am Fuss:
Das ist die Poesie der kleinen Dinge,
herzinnig nah wie einer Mutter Gruss.

Nachbarinnen

Frau Welti sass strickend am Fenster in der milden Sonne eines Frühherbst-abends. Sie war eine rundliche kleine Frau mit schon weissen Haarwellen, aber noch runden, rosigen Wangen. Meist war der Ausdruck ihres noch immer anmutigen Gesichts ein still zufriedener. Sie hatte, wie die Leute sagten, auch allen Grund dazu. Ihr kleines Wollgeschäft ging gut; Sorgen bedrückten sie keine, und da sie allein lebte, hatte sie sich auch über niemand zu ärgern. Das stimmte ja alles; aber was wussten die Leute davon, wie einsam sich die Frau fühlte, wenn die letzte Käuferin den Laden verlassen hatte!

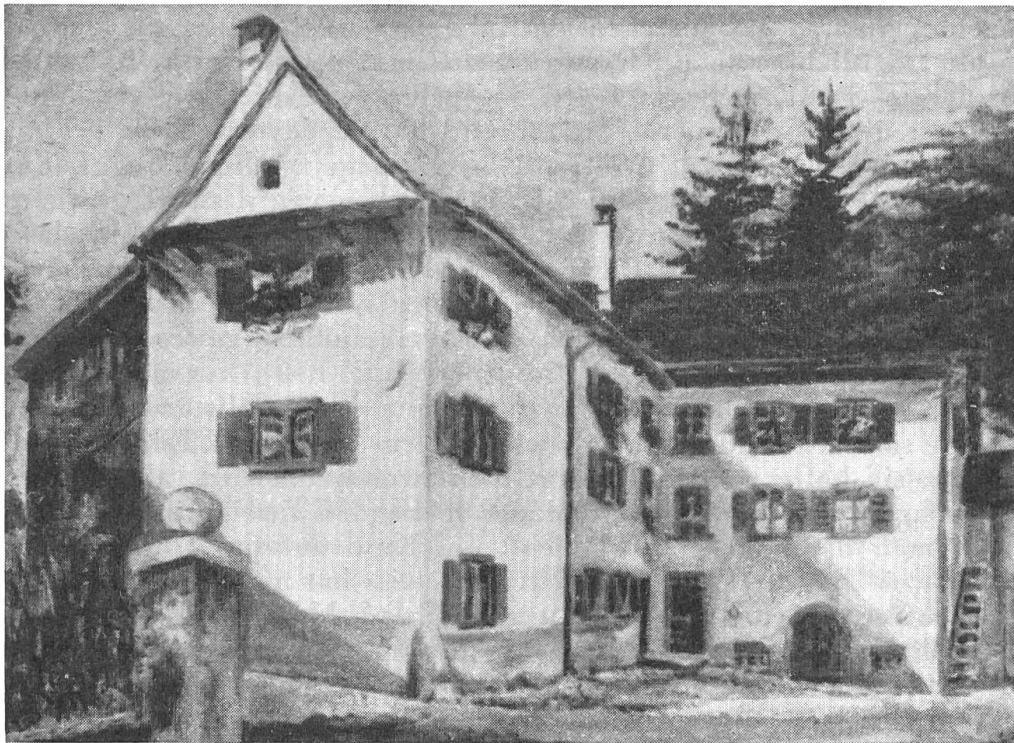
Wie eine Liebkosung empfand Frau Welti die warme Sonne und dachte dankbar daran, dass diese milden Herbsttage recht eigentlich geschenkt seien, hatte man doch in frühern Jahren um diese Zeit schon einheizen müssen. Pralle Äpfel und Birnen, die unter den vergoldenden Sonnenstrahlen ihrer Reife entgegenträumten, liessen sie freudig an das zu erwartende, ungewöhnlich gute Obstjahr denken, das auch ihr — und dies während des Krieges doppelt — zugute kam.

Dann jedoch huschte ein Schatten über Frau Weltis freundliche Züge. Ihre junge Nachbarin ging eben vorbei und — grüsste nicht. Es war nicht das erste Mal; schon öfters in der letzten Zeit war Frau Haas an ihrer Nachbarin vorübergegangen, als ob diese Luft wäre, indem sie entweder zur Seite blickte oder aber Frau Welti mit einem harten, abweisenden Ausdruck ins Gesicht starrte. Im Gefühl ihrer Unschuld hatte die so Übergangene anfangs zuerst gegrüsst, aber keinen Gegengruss erhalten, und so hatte sich seit kurzem eine Art stummer Feindschaft zwischen den beiden Frauen eingenistet, die sich doch so oft begegneten; denn Frau Weltis Häuschen und das Miethaus, dessen dritten Stock Familie Haas bewohnte, standen, nur durch Garten und Hausplatz getrennt, nebeneinander.

Der Ladeninhaberin war es darum zu tun, mit jedermann in dem kleinen Städtchen im Frieden zu leben, schon um ihrer Handlung willen, die Missverständnisse und Unfreundlichkeiten von Seiten der Kundschaft schlecht vertrug, dann aber auch aus tiefern Gründen. So sehr sich Frau Welti auch noch

ihres Daseins freute, hatte sich ihrer doch, halb unbewusst, eine Art milder Abschiedsstimmung bemächtigt, ähnlich den schrägen, tief einfallenden Strahlen der sanften Herbstsonne, eine stille Liebe zu allen Menschen, wenngleich sie diese im Einzelfall leider oft anzuwenden vergass. So tat ihr das Gebahren der jungen Frau Haas ganz einfach weh. «Womit habe ich nur diese Feindseligkeit verschuldet?» sann sie bekümmert nach, ihren Strickstrumpf im Schoss.

Da blieb ihr Blick wieder wie von ungefähr an den leuchtenden, rotwangigen Äpfeln ihres Gartens haften, und urplötzlich glaubte sie im Bilde zu sein. Sie sieht mit einem Mal wieder die kleine Elli Haas, eine Erstklässlerin,



Alte Mühle in Sissach. Nach einem Oelbild von Marg. Schwab-Plüss.
Photo G. Gundolf, Sissach.

auf der Mauer stehen, die ihr Grundstück von dem etwas öden und kahlen Hausplatz des Miethauses trennt. Es war ein lieblicher Anblick, wie das schlanke Mägdlein im roten Röckchen, mit den roten Schleifen im braunen Haar, aus dem sich ringsum widerspenstige Löcklein stahlen, sich auf den Zehenspitzen zum Jakobiapfelbaum hinaufreckte, der seine beladenen Zweige weit über die Mauer hangen liess, und wie die Sonnenstrahlen durch das schon etwas gelichtete Laub in neckischem Spiel leuchtende Tupfen auf den Krauskopf, die rosigen Backen und das rote Kleidchen zauberten. Allein Frau Welti hatte in jenem Augenblick weder Sinn für das Malerische noch für das Poetische der Situation. Sie sah nur mit Entsetzen, wie die ungeduldigen Kinderhände die Zweige zu sich herunterzerzten, gleichgültig, ob diese dabei brachen und ob die Äpfel in das Nachbargrundstück hinüberkollerten. Wie hatte man in ihrer Jugend gegen Obstfrevel aller Art gewettert! Wie sorgfältig war ihre arbeitsame und sparsame Mutter, die der früh verstorbene Vater mit einem

Kinderschärlein zurückgelassen hatte, mit dem Brot, mit Kartoffeln und Früchten jeder Art umgegangen, die sie als Gottesgabe bezeichnete und hatte das Gleiche auch ihren Kindern eingeprägt! Mochte nun die Erziehung es bewirkt haben, oder mochte ihr die Ehrfurcht vor allem, was die Erde uns spendet, als Kind einer Bauerntochter im Blute liegen, jedenfalls konnte es Frau Welti nie ruhig mit ansehen, wenn ein Kind ein Stück Brot wegwarf, geschweige denn so grob und rücksichtslos mit einem noch jungen und zarten Bäumchen umging, dazu mit einem, das ihr selbst gehörte, das sich heuer so rührend angestrengt hatte und mit dem sie, wie mit allen Bäumen ihres Gartens, eine heimliche Liebe verband.

Zornige Röte hatte damals ihre Wangen überflogen. Ungestüm hatte sie das Fenster aufgerissen und erregt, mit lauter Stimme, hinausgerufen: «Willst du augenblicklich das Bäumchen in Ruhe lassen? Ich will dir den Meister zeigen, du Obstdiebin!» Die Kleine fuhr zusammen und fiel halb, halb sprang sie mit ihrem Schürzchen voll bereits gepflückter Äpfel, die sie keineswegs fahren liess, über die Mauer hinunter und hinkte davon, dem Nachbarhause zu. Befriedigt blickte Frau Welti ihr nach; dem frechen Ding konnte ein kleiner Denkkzettel nicht schaden! Sie hatte sich einzig darüber geärgert, dass es unverfroren genug gewesen war, die gestohlenen Äpfel — jawohl, das waren sie — einfach mitzunehmen! Dabei waren es Jakobiäpfel gewesen, die ersten des Jahres und die erste grössere Ernte, die das Bäumchen trug! War es da nicht sehr begreiflich, ja eigentlich selbstverständlich gewesen, dass sie so heftig reagiert hatte?

Seitdem waren ein paar Wochen vergangen und merkwürdig — der Vorgang stellte sich der Frau schon in etwas anderm Lichte dar. Elli war immerhin noch klein; sie hatte wohl überhaupt nicht weiter überlegt, als sie dem Verlangen nachgab, das die über der Mauer lockenden Zweige in ihr erweckten. Aber hat man denn nicht die Pflicht, ein Kind auf das Ungehörige seiner Handlungsweise aufmerksam zu machen? Gewiss hat man das; muss es jedoch in so schroffer, abschreckender Art geschehen? Muss man ein unbedachtes Kind gleich Diebin schelten? Hätte sie nicht sagen können: «Kind, warum machst du dir so viel Mühe mit dem Pflücken der Äpfel? Wäre es nicht einfacher und richtiger gewesen, zu mir hereinzukommen und mich um ein paar Äpfel zu bitten? Ich hätte sie dir gerne gegeben. Auch tust du dem armen Bäumlein weh, wenn du so an den Zweigen reissest!»

Ja, so hätte sie sagen sollen, doch wem fallen in einem solchen Moment derart sinngemässe und massvolle Worte ein? Wie das Kind der verbotenen Lust, so hatte sie selbst dem Zorn nachgegeben; sie hatte also nichts vor dem unmündigen voraus! So mochte es auch die beleidigte Mutter angesehen haben, die zudem sicher fand, auf die paar Äpfel wäre es bei dem Obstsegen in Frau Weltis Garten auch nicht mehr angekommen. Mütter sind heutzutage so empfindlich und darum auch die Kinder so ungezogen! Aber etwas war schon daran. Wenn sie, Frau Welti, beizeiten der Nachbarsfamilie von ihren Äpfeln angeboten hätte, so wäre der unangenehme Vorfall unterblieben. Und wie, wenn das Kind sich ernstlich verletzt hätte, was ja leicht beim Sprung von der Mauer hätte geschehen können? War es doch ein paar Tage «übelzeitig» genug herumgehinkt. Und hatte sie sich je nach seinem Befinden erkundigt? Ein paar freundliche Worte, eine teilnehmende Frage hätten da wie Balsam auf eine Wunde gewirkt.

Je nun, geschehen ist geschehen; das war nun nicht mehr zu ändern. Man war nun ein für allemal quitt, und Frau Welti beschloss, ihren geraden Weg weiter zu gehen, ohne, beifallheischend, zur Seite zu blicken. Diese Erwägung

konnte es aber doch nicht verhindern, dass in ihrem sonst heitern Gemüt ein Schatten, um nicht zu sagen, ein Stachel, zurückblieb. Wieder waren ein paar Wochen verstrichen, und die Erinnerung an das unliebsame Vorkommnis war allmählich verblasst, zumal Elli längst wieder munter und leichtfüssig herumspwang. Auch an die ablehnende Haltung ihrer nächsten Nachbarn hatte sich Frau Welti mit der Zeit gewöhnt.

Um so grösser war ihr freudiges Erstaunen, als ihr eines Tages das Ehepaar Haas begegnete und sie freundlich grüsste. Es war allerdings ein merkwürdiger Gruss gewesen, zögernd und verlegen, wie schuldbewusst und einer Abbitte gleichkommend. Was hatte das wohl zu bedeuten? Nur, wer selbst lange in einer kleinern Ortschaft gelebt hat, vermag Frau Weltis Verwunderung und Freude nachzufühlen. Was in aller Welt konnte diese Sinnesänderung bewirkt haben?

Die Frau durchstöberte in fliegender Eile alle Schubladen ihres Gedächtnisses. Vergebliche Mühe! — Da, plötzlich hat sie's gefunden; wie ein kleiner Kobold aus der Spielzeugschachtel springt jählings ein anderes Erlebnis vor ihr auf, das sie mit dem jüngern der Haas'schen Kinder gehabt hat, nämlich mit dem etwa zweijährigen Peter. Jaja, diesen modischen Namen trägt das drollige, etwas verwöhnte Kerlchen, dessen munteres Treiben die einsame Nachbarin innerlich mit den frostigen Mienen seiner Eltern versöhnt hat. Nur mit einem kurzen Hemdchen angetan, stand es damals drüben vor dem offenen Fenster und streckte, gebückt und gegen das Zimmer gewendet, einen rosigen Körperteil in die Luft, den einzig die Unschuld so bloßstellt. Spielte es dort so eifrig mit Marmeln? Frau Welti lächelte.

Aber nur den Bruchteil einer Sekunde hatte ihre lächelnde Verblüffung gedauert; dann rannte sie auch schon, der ungeheuern Gefahr bewusst, in der das Kind schwebte, ihr Lädchen sich selbst überlassend, durch den Garten auf die Strasse und um das Nachbarhaus herum, das seinen Eingang auf der entgegengesetzten Seite hatte. Keinen Blick wagte sie mehr in die Höhe zu tun, aus Furcht, die Aufmerksamkeit des Kleinen zu erregen und ihn zu einer Bewegung zu veranlassen, die ihm verhängnisvoll werden konnte, zitternd, er könnte im nächsten Augenblick tot zu ihren Füßen liegen. Wenn nun die Haustür geschlossen war, wenn irgend eine Verzögerung, ein Hindernis eintrat?

Nein, gottlob, die Haustür war nicht zugesperrt. Frau Welti stürmte die zwei Treppen hinan, langte völlig ausser Atem auf dem kleinen Vorplatz an und ergriff die Klinke der Wohnungstür, die ebenfalls nachgab. Drinnen stand sie im Halbdunkel verschiedenen Türen gegenüber. Sie klopfte hastig an jeder an und lauschte gespannt. Niemand gab ihr Antwort. Nur das surrende, singende Geräusch einer Nähmaschine war zu hören.

Rasch entschlossen öffnete sie die Tür, hinter der das eintönige Surren erscholl und sah, wie Frau Haas, über ihre Maschine gebeugt, ein Leintuch säumte, das seine weissen Wellen über ihren Schoss bis auf den Fussboden ergoss. Sie rief die Arbeitende in der Erregung des Augenblicks laut und heftig an, wofür sie einen mehr als nur erstaunten, einen empörten Blick einheimste. «Ihr Peter! Draussen auf dem Sims!» das war alles, was sie zur Erklärung beisteuern konnte. Ihr Herz streikte plötzlich, und eine unsagbare Bangigkeit schnürte ihr die Kehle zu.

Doch die Mutter hatte begriffen. Mit einer wilden Gebärde das angefangene Leintuch wegschleudernd, stürzte sie hinaus. Bange Sekunden folgten, die der Harrenden wie ebenso viele Stunden vorkamen, während welcher sie mit aller Kraft gegen eine Ohnmacht ankämpfte. Da erschien Frau Haas wieder im Gang unter der offenen Tür, ihr Söhnchen auf dem Arm, das sie herzte und

küsste und mit liebevollen Vorwürfen überschüttete: «Armer Kerl, warum hast du mir das angetan? Du hast mir doch versprochen, still in deinem Bettchen zu bleiben und zu schlafen. Und nun bist du herausgeklettert und auf den Stuhl und den Sims gestiegen und hast das Fenster aufgemacht, du Böser! Du hättest ja zu Tod fallen können, und was hätte dann dein armes Mutti gemacht?» Achtlos schritt die Mutter mit ihrem neugewonnenen Peterchen an der Tür vorbei, und Frau Welti blieb allein. Was tat sie eigentlich noch hier? Alles war ja wieder in Ordnung und sie selbst vollkommen überflüssig!

Leise ging sie zur Tür, schlüpfte durch die offen gebliebene hinaus und ging behutsam die Stiege hinunter, die sie vor kurzem hinaufgestürmt war; denn Schwindel und Beklemmung machten sich wieder geltend und wichen erst, als sie sich einer Tätigkeit im Garten widmete.

Bald war der glücklich verlaufene Vorfall über vieler Arbeit in Haus und Geschäft vergessen, worunter das kriegsbedingte Einkleben der Textildcoupons auf die vorgeschriebenen Bogen zwar die scheinbar unbedeutendste und doch wichtig und zeitraubend war, wollte sie recht getan sein.

Und nun dieser unerwartete Gruss — Kleine Ursachen, grosse Wirkungen. Im Grunde war es ja selbstverständlich gewesen, was sie getan, und hatte doch solche Freude ausgelöst! Was war daraus zu lernen? Seinen Weg zu gehen, ohne nach rechts und links zu schauen? Zugegeben! Aber als süsse Beigabe zum unerbittlichen Leben — wie Zucker zum Kaffee — immer ein wenig Milde walten lassen, ein klein wenig Milde!

Der Traum vo de Schlüssel

Er isch hüt müed und isch drum früe ins Bett:
 Die erschte Schueltäg in der neue Gmein,
 Inspäker, Schuelpfläg, Vättere, und was weiss i!
 Nu, morn isch Sunndig, und der erscht im Maje;
 er sett si freue druuf und chas nit rächt.
 Was sell er tue morn? D Büecher sy no ypackt,
 und ummelaufe, wemme niemez kennt?
 Isch das jetz s Änd vo dene Vikariate
 zäntummen im Kantönli? Han i das
 so gsuecht und doderwäge gschafft? Für wär?
 Es chunnt im öppis us ime Vortrag z Sinn —
 Er het in ghalten an der Kumferänz,
 und s wurmt in: s Glück hang vo eim sälber ab;
 es häl eim nüt as s eige Grütz im Chopf —
 «Henu, so chönnt i denn jetz glücklich sy.»
 Er luegt sy kahli Lehrerwohng a
 und lacht e Schübel, süüfzget aber druuf.
 Es nachtet noni; dur e Räge Fänschter
 cha d Heiteri in die grossi Stuben yne.
 Kei Umhang hangt; die wysse Wänd sy leer;
 das bitzli Mobiliar gseht nüt em z glych:
 Sys Bett, zwee Stüel in einer Stube, d Kuffere,
 e Tisch und sys Harmonium in der andere.
 Er süüfzget wider und macht d Auge zue.